

Der Tübinger Reim-Faust von 1587/88. Herausgegeben und erläutert von Günther Mahal. 1977. 295 + 60 S.

Etwa gleichzeitig mit Widmanns Faustbuch (vgl. WFr 1979, 207) wurde auch die von Johannes Feinaug in Reime gebrachte Fassung des ersten Faustbuchs von 1587 in Facsimile neu veröffentlicht. Der Herausgeber weist nach, daß Drucker und Übersetzer nicht wegen des Stoffes, sondern wegen der nicht eingeholten vorherigen Druck-erlaubnis in den Karzer gesperrt wurden. Inhaltlich bietet der Reimfaust wenig, „ein durchschnittliches Verlagsobjekt . . . eher noch epigonal als originell.“ Die vorzüglich kommentierte Ausgabe bietet einen Beitrag zur „Wirkungsgeschichte“ der Faustsage, zur Unterscheidung des „Modisch-Spekulierenden“ vom „Anreiz zur Auseinandersetzung.“ Wu

Gottlob Haag: Schtaabruchmugge. Gedichte in fränkisch-hohenlohischer Mundart. Kirchberg a.J. Wettin 1979 96 S., mit einer Schallplatte der Gedichte.

Aus dem Werkstein der Mundart schlägt Gottlob Haag seine Lyrik für den Werktag, den Alltag. Seine Gedichte sprechen jeden an, ohne sich anzubiedern, einmal im breiten Erzählton, dann wieder sinnsprachhaft knapp: „Zu n Schtaa howw i gsocht:/ Sann nit sou hart. - Zu n Schtaa howw i gsocht:/Werd menschli. - Doe hat dr Schtaa gmaant:/Um menschli z werde,/brauch i mi nit z ändere.“ Haag bedenkt das Altern des Jahres und die Jahre des Alterns und mischt die Klangfarben seiner Mundart mit poetischer Prägnanz: „D Geißer/kräehwe d Sunne aus n Houlz“. Gewidmet ist der sympathische Band Walter Hampele, Freund und Förderer aus Mergentheimer Jahren. Hampele hat auch das gescheite Nachwort verfaßt, das dem eigenwilligen Titel überzeugende Einsichten abgewinnt. C.G.

Rudolf Schmidt: Die Sprache lebt. Unterhaltsame Beiträge zur deutschen Sprachkunde. Gerabronn und Craillsheim: Hohenloher Druck- und Verlagshaus 1978. 120 S.

Über die wundersamen Wandlungen der Namen für die holde Weiblichkeit, über Redensartliches aus Handwerk und Mode, über die bunte Welt der Farben in unserer Umgangssprache, über Typen wie den „billigen Jakob“ oder die kalendarisch exakte „kalte Sophie“ plaudert Rudolf Schmidt. Kunterbunt, kenntnisreich, lebendig wie unsere Sprache selbst. C.G.

Theobald Kerner: Das Kernerhaus und seine Gäste. (Faksimile-Ausgabe der 2. vermehrten Auflage, Stuttgart und Leipzig 1897.) Ergänzt durch ein Personenregister und eine Vorbemerkung zur Neuausgabe. Hrs. vom Justinus-Kerner und Frauen-Verein e.V., Weinsberg 1978.

Das Kernerhaus in Weinsberg - D.Fr. Strauß hat es „vielleicht das merkwürdigste und eigentümlichste in ganz Schwaben“ genannt - war nicht nur Wohnung einer Familie und Krankenstation für Schwermütige und geistig Behinderte, sondern dank der geselligen Lebensweise des melancholischen Hausherrn und der guten Nerven der resoluten Hausfrau eine beliebte Einkehr für Dichter und Gelehrte, für Fürsten und Handwerksburschen, die hier Hilfe für Leib und Seele fanden. Erinnerungen an diesen turbulenten Wallfahrtsort, an den außerordentlichen Vater und seine seltsamen Gäste hat der Sohn Theobald gesammelt. Sie sind auch heute noch in der ansprechend gestalteten Neuausgabe eine vergnügliche Lektüre und ein Zeugnis für die Kultur der gebildeten Stände im alten Württemberg. Gö

Max Hachenburg: Lebenserinnerungen eines Rechtsanwalts und Briefe aus der Emigration. (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Mannheim 5.) Stuttgart: Kohlhammer 1978. 260 S. Ill.

Die zuerst 1927 erschienenen Lebenserinnerungen des Mannheimer Rechtsanwalts

Dr. Max Hachenburg (1860-1951) haben ihren Reiz darin, daß ein Angehöriger einer umfassend gebildeten Generation mit Geist und Humor seine Erlebnisse und Erkenntnisse berichtet. Was er über Ausbildung und Praxis der Juristen erzählt, ist auch heute noch lesenswert und weitgehend gültig. Darüber hinaus gewinnt das Buch dokumentarischen Wert, weil es das Schicksal eines Juden darstellt, der sich immer, auch nach der erzwungenen Auswanderung 1939 und dem Tod seiner Töchter in Auschwitz, als Deutscher gefühlt hat, der deutscher Kultur verpflichtet war und diese Verpflichtung nie abgelegt hat. Seine Briefe aus Berkeley sind erschütternde menschliche Zeugnisse. Unter den zahlreichen anregenden Bemerkungen des klugen Mannes möchten wir nur drei hervorheben. Hachenburg spricht von der „Trennung in den Mann des Handels und den Mann der Studien“ in jüdischen Familien und meint die zweite Gattung, die wenig auffalle, werde zu wenig beachtet. (S. 18). Das ist gewiß richtig, nicht nur für jüdische Familien: trotz aller Übergänge bestand in der Vergangenheit zwischen Bildungsbürgertum und Besitzbürgertum ein grundlegender Unterschied. Sehr wichtig für alle, die an Prüfungen teilnehmen, ist seine menschenfreundliche Erkenntnis, daß man dem Kandidaten „über die ersten Minuten der Befangtheit und Aufregung hinweghelfen“ müsse, wenn die Prüfung Sinn haben solle (S. 178); leider wissen das nur zu wenige Prüfer. Unmittelbar gehen uns hier seine Bemerkungen über Bücherbesprechungen an (S.140). Er unterscheidet zwischen der „einfachen Wiedergabe des Inhalts an Stoff und Form“, der Begründung eines Urteils, das immer „vom Standpunkte des Aufnehmenden ausgeht“, und der Darstellung der eigenen Meinung in einer „selbständigen, in die Kritik verflochtenen Abhandlung“. Die Beispiele zeigen, daß das überaus lesenswerte Buch ein Stück unserer besten Tradition verkörpert. *Wu*

Martin Brecht: Theologen und Theologie an der Universität Tübingen. (Beiträge zur Geschichte der Evangelisch-Theologischen Fakultät.) 1977. 406 S.

In dem vorliegenden Band behandeln Mitglieder der Evangelisch-Theologischen Fakultät selbstgewählte Kapitel aus der Geschichte der Tübinger Theologie. Acht Beiträge aus der Zeit vom 15. bis zum 19. Jahrhundert sind hier vorgestellt. Beachtenswert, daß auch die vorreformatorische Zeit mit einer Arbeit von H. A. Obermann über Tendenzen im Tübinger Geistesleben 1477-1516 mit einbezogen wird. H. Volz legt mit seiner Abhandlung über Luthers und Melanchthons Beteiligung an der Tübinger Universitätsreform im Jahre 1538 einen bisher unbekanntem Beitrag der beiden Reformatoren zur Verfassungsgeschichte der Tübinger Universität offen. Den breitesten Raum nehmen die Arbeiten zur Geschichte der Fakultät in der Zeit der Orthodoxie ein, wobei der Beitrag von Gunter Franz „Bücherzensur und Irenik“ die theologische Zensur im Herzogtum Württemberg in Konkurrenz von Universität und Regierung, die gesellschaftliche Bedeutung der Theologie auf diesem Gebiet der Zensurpraxis deutlich macht. J. Baur zeichnet dann den Weg, der zur klassischen Tübinger Christologie führt, an den Überlegungen zum sog. Kenosis-Krypsis-Streit. M. Brecht würdigt Wege und Programm des Theologen Johann Valentin Andreae zwischen Reformation und Moderne. Das 18. und 19. Jahrhundert ist weniger intensiv behandelt, es werden die Theologen David Friedrich Strauß, Johannes Gottschick und Theodor Haering gewürdigt. Die Gegenwart fehlt. Dazu soll aber in absehbarer Zeit ein selbständiger Beitrag erscheinen. *Zi*

Tübinger Theologie im 20. Jahrhundert. (Beiheft 4 der Zeitschrift für Theologie und Kirche.) Hg. von Eberhard Jüngel. 1978. 137 S.

Im Rahmen des 500 jährigen Universitätsjubiläums plante die Evangelisch-Theologische Fakultät, eine Selbstbesinnung im Rückblick auf ihre Geschichte vorzunehmen. Dazu wurde die Geschichte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ausgewählt. Drei Vorträge über die Theologen Karl Holl, Adolf Schlatter und Gerhard Kittel zeigen einen Ausschnitt aus der Fakultätsgeschichte mit all ihren Höhen und Irrwegen.